

mung, das Herz begann wieder zu schlagen, und ich kehrte langsam aus dem höllischen Jenseits ins Leben zurück. Der Traum verließ mich – wie gesagt – erst durch die Todesangst während der Bombenangriffe, als Mauern, Balken, Häuser über mir zusammenbrachen, als die Stadt in Feuer und Sturm, Schutt und Staub verwandelt wurde; aber das war nicht mehr mein ureigenstes, nur mich betreffendes Erlebnis: eine persönliche Grundterfahrung hatte längst die Dimension des Kollektiven, Weltweiten gewonnen. Mich verließ nie mehr das Gefühl anhalten-der Bedrohung, einer sich langsam, vielleicht unauffaltbar nähernden Apokalypse, wie sie auch aussehen, woher sie auch über uns hereinbrechen würde: der Rest dann, nach uns, würde Schlacke und Asche sein.

Der Bildhauer und Grafiker Wieland Förster, 1930 in Dresden geboren, wurde Zeuge des Untergangs seiner Heimatstadt im Bombenhimmel. 1974 fährt er in die Sächsische Schweiz, um in den Steinbrüchen von Cotta und Reinhardtswald nach Blöcken für Skulpturen zu suchen, nachdem er sich, wie er schreibt, dreißig Jahre lang gewiegert hatte, »jene magische Landschaft zu betreten, die mir einst Urängste einpflanzte...«

Unter dem 16. VIII. 74 wird ins Tagebuch eingetragen: »Dann in die Sächsische Schweiz, Steinbrüche angesehen. Fast pausenlos Regen. Urtewald der Grund. An Caspar David Friedrich und Bleichen gedacht. Später noch ins Labyrinth, war beeindruckt bis zur Erschütterung.« (Das Labyrinth befindet sich in der Nähe von Langenhennersdorf) – In den Jahren 1974 bis 1985 entstanden 34 Kohlezeichnungen: Schreckensvisionen einer vergifteten, geschmolzenen Erde unter einer schwarzen Sonne.

### Günter Kunert Sintflut

Die Sintflut beginnt unmerklich. Vorerst steigen die Flüsse um wenige Zentimeter. Es regnet nicht einmal häufiger als sonst, aber anhalten-der. Und es dauert länger als nach früheren Güssen, bis das Wasser wegsickert. Eines Tages verirrt es gar nicht mehr, und die kleinen Pfützen bleiben stehen. Die Industrie wird mehr Regenschirme her-

stellen, mehr Gummistiefel, doch das sind die einzigen Maßnahmen, die man trifft. Ein paar Wetterkundler weisen auf Merkwürdigkeiten im Wetterablauf hin, nur versteht ihre wissenschaftliche Sprache kein Mensch, und ihre Entdeckung wird sofort wieder vergessen.

Wenn die Flüsse über die Ufer steigen, wird man es dem jeweiligen Landesfeind ankreiden, doch weil die Nachrichtenübermittlung nicht zu verhindern ist, erfährt alle Welt von der synchronen Überschwemmung vieler Gebiete der Erde.

Die Pfützen werden Tümpel, Teiche, Seen, die sich zu kleinen Meeren zusammenschließen. Es wird hauptsächlich von einer vorübergehenden Krise der Witterung gesprochen werden, von einer Verlagerung der Erdachse oder ähnlichem. Jeder Staat wird insgeheim Fachleute aus Venedig anheuern, deren Erfahrung das wässriger werdende Leben erleichtern soll. Die Bevölkerung, die sich bereits in die oberen Stockwerke der Häuser zurückgezogen hat, wird von Booten aus versorgt und gewöhnt sich langsam an den Zustand, denn es gehört zu den vornehmsten Aufgaben einer Bevölkerung, sich an Zustände zu gewöhnen. Eine bekannte Persönlichkeit prägt endlich den Satz vom »Leben mit dem Wasser«, der bald in aller Munde ist.

Leider wird die Gewöhnung immer wieder gestört, und zwar durch das Wasser selbst, das, von den vielen beruhigenden Zeitungsartikeln unbeeindruckt, ständig weitersteigt. Weniger Kähne als gedunsene Leichen treiben durch die Straßen, die beiderseits von den Dächern der noch nicht abgesackten Gebäude markiert werden. Hunger greift um sich, Seuchen, bitterste Not und bitterste Angst. Hubschrauber fliegen über die aus den Wellen ragenden Reste und werfen Flugblätter ab, des Inhalts, daß alles getan werde, das Unglück abzuwenden.

Gläubig lesen die Ertrinkenden die druckfauchten Blätter. Den Sterbenden hält man die Zettel vor die Augen, die der Tod schon trübt. Von den Dächern der Wolkenkratzer spült die Flut die letzten Leben-den, die niemals erfahren, daß eine Sintflut über sie gekommen. Das zu verheimlichen, wird allen Beteiligten wichtiger sein, als in dem zunehmenden Regen, in den schwellenden Bächen, den andauernden Wolken die beginnende Katastrophe zu erkennen. Gewiß. Für eine weitere

Sirthur würde man nun viel besser vorbereitet sein, wenn man nicht schon bei der ersten untergegangen wäre.

Auch bei Günter Kunert (geboren 1929) kommt die Katastrophe unmittelbar; die Gewöhnung an das Übel ist Bestandteil des Übels.

Thomas Rosenlöcher

### Thomas Rosenlöcher Fenster im Spiegel

Ich stand vorm Spiegel, kämmte mir das Haar,  
so daß ich mich vor mir im Spiegel sah  
und hinter mir ein Fenster, das ins Weite  
den Spiegel öffnend, ein paar Pappeln zeigte.  
Denn mit dem Sportplatz ging die Stadt hier aus,  
Obstgärten mehrten sich an ihrem Rand,  
Garagendächer, Zäune. Rauchlos stand  
ein Schornstein drüben bei der Gärtnerei,  
wo sich das Licht auf dem Gewächshausdach,  
schmerzhafter Glanz, vor mir im Spiegel brach,  
der meinen Blick, am letzten Haus vorbei,  
mit einemmal die Böschung aufwärts führte,  
bis ich tief in ihm Grün sah, das mich rührte,  
auf weitem Feld, das, wohl von purem Klee,  
noch grüner war als weiß ein weißer Schnee  
und sich empor zur lichten Höhe hob,  
darüber etwas, schwarz, im Spiegel flog,  
langsam zur Gärtnerei hinüber trieb,  
im Glanz verflimmernd. Plötzlich stehenblieb,  
am Sportplatz fast die Pappelreihe streifte  
und hin und her und immer näher lenkte.

Fenster im Spiegel

Wie niedrig fliegt die Bombe, dachte ich.  
Leer war der Spiegel, da ich mich noch kämmte.

Das Gedicht Thomas Rosenlöchers (geboren 1947) entstammt dem 1982 erschienenen Band *Ich lag im Garten bei Kleinzschadowitz*. Die Auslöschung durch die Neutronenbombe als Vor-Spiegelung.